



Foto: Valentin Luthiger

Versteck und Mutprobe: Architektur für Kinder soll zu eigenständigen Erkundungen ermuntern

Wo Kinder sich frei bewegen sollen, kommt es auf das Detail an. Das gilt insbesondere für die Innenräume von Kindergärten. Eine Raumerkundung zwischen Pädagogik, Sicherheit und Gestaltung.

Architektur auf Augenhöhe

Kindergärten sind weit mehr als Orte der Betreuung. Sie sind Lernräume, Erfahrungsräume und soziale Treffpunkte zugleich. Architektur wirkt dabei nicht nur als räumlicher Rahmen, sondern als aktiver Bestandteil der pädagogischen Umgebung. Räume beeinflussen Verhalten, Bewegung, Kommunikation und Wohlbefinden. In der Pädagogik wird deshalb häufig vom Raum als „drittem Erzieher“ gesprochen. Diese Vorstellung findet sich in reformpädagogischen Ansätzen von Fröbel über Montessori bis Reggio Emilia wieder und prägt bis heute die Planung von Räumen für Kinder.

Für Planerinnen und Planer bedeutet das eine doppelte Aufgabe. Einerseits müssen Innenräume anregend, robust, multifunktional und alltags-tauglich sein. Andererseits sind sie so zu konzipieren, dass Kinder sich möglichst frei bewegen können, ohne unnötigen Risiken ausgesetzt zu sein. Gute Kitaplanung ist deshalb weder reine Sicherheitsarchitektur noch bloße Inszenierung. Sie ist die ausgewogene Abstimmung von Pädagogik, Raumerfahrung, Sicherheit, Anreizen, Material, Farbe und Technik. Genau darin liegt ihre gestalterische Qualität.

Planen auf Augenhöhe – mehr als ein kleinerer Maßstab

„Auf Augenhöhe“ zu planen bedeutet weit mehr, als Stühle, Waschbecken oder Garderoben auf Kinderhöhe zu setzen. Kinder sind keine kleinen Erwachsenen. Sie erleben Räume anders, körperlicher, unmittelbarer, sinnlicher. Sie tasten Oberflächen ab, verschwinden in Nischen, beobachten aus Bodennähe, rollen, rennen, klettern, kriechen. Was für Erwachsene ein Durchgang ist, kann für Kinder eine Schwelle, ein Versteck, eine Bühne oder eine Mutprobe sein. Kindgerechte Gestaltung beginnt deshalb nicht bei der Verkleinerung von Möbeln, sondern bei der Anerkennung des Kindes als eigenständige Person mit eigenen Bedürfnissen, Ängsten, Freuden und Strategien der Weltaneignung. Genau diese Haltung beschreibt baukind als Gestaltung auf Augenhöhe.

Kinder haben einen anderen Horizont und eine andere Reichweite als Erwachsene. Kleine Türen, Fenster in Bodennähe, Höhleneingänge in Podesten oder ein Tresen im kindlichen Maßstab sind deshalb keine dekorativen Gags. Sie signalisieren: Dieser Raum ist für dich gemacht. Solche Elemente stärken das Gefühl von Selbstwirksam-

keit und Zugehörigkeit. Gleichzeitig schaffen sie Erfahrungsräume, die Erwachsene nur eingeschränkt nutzen können und die gerade dadurch den Kindern gehören. Räume für Kinder brauchen also nicht nur das richtige Maß, sondern eine eigene Dramaturgie zwischen Schutz, Herausforderung, Übersicht und Geheimnis.

Bewegung als Entwicklungsfaktor

Bewegung ist ein kindliches Grundbedürfnis und zugleich eine zentrale Form der Weltaneignung. Kinder lernen mit dem ganzen Körper; motorische, sensorische, emotionale und kognitive Prozesse sind in den ersten Lebensjahren eng miteinander verknüpft. Bewegung ist „Motor der Entwicklung“. Kinder erleben Erfolge und Misserfolge unmittelbar am eigenen Körper. Genau diese Erfahrungen prägen Selbstbild, Risikokompetenz und soziale Entwicklung.

Auch die Forschung stützt diesen Zusammenhang. Körperliche Aktivität hat positive Effekte auf die kognitive Entwicklung, es gibt klare Zusammenhänge zwischen Bewegung, motorischer Entwicklung und kognitiven Funktionen wie Aufmerksamkeit, exekutiven Funktionen und Ge-



Foto: HEIM

Farbe als Instrument räumlicher Lesbarkeit

dächtnis. Für die Planung heißt das nicht, Architektur zu einer didaktischen Apparatur zu machen. Es bedeutet aber sehr wohl, Bewegung nicht als Zusatzangebot zu behandeln, sondern als räumliches Grundprinzip.

Grundrissplanung – Raumfolgen, die Bewegung erlauben

Ob Kinder sich in einer Einrichtung selbstverständlich und frei bewegen können, entscheidet sich bereits im Grundriss. Offene Raumkonzepte mit Verbindungen zwischen den Räumlichkeiten, zentrale Anordnungen und die Nutzung von Fluren als Spielräume ermöglichen Rundläufe, Tempowechsel und selbstbestimmte Wege. Von innen nach außen und zurück, durch mehrere Räume, ohne ständige Unterbrechung. Sackgassen hingegen bremsen Bewegungsflüsse und erzeugen Bewegungskonflikte. Verbindungstüren, Sichtachsen und logisch aufeinander bezogene Funktionsbereiche fördern dagegen Orientierung und Eigenständigkeit.

Flure sind in diesem Zusammenhang keine Restflächen, sondern potenzielle pädagogische Zonen. Lange Flure können Rennstrecke, Fahrzeugspur, Galerie oder Planetarium sein; Piazza-artige Mittelflächen werden zu Verteiler, Treffpunkt und Bühne. Gleichzeitig verlangt diese Offenheit Achtsamkeit in der Detailplanung: ausreichende Sauberlaufzonen an Ausgängen zum Garten, widerstandsfähige Wandoberflächen in Fahrbereichen, gekröpfte Türklinken und eine übersichtliche Zonierung, damit Bewegung nicht in Unruhe oder

Unfallgefahr kippt. Der Grundriss muss also nicht nur Wege anbieten, sondern Intensitäten steuern. Bewegung ist ein natürliches Grundbedürfnis, es geht bei der Raumgestaltung von Kitas nicht nur darum, Bewegung bei Kindern anzuregen, sondern besonders auch darum, ihren natürlichen Bewegungsfluss nicht zu bremsen.

Wenn Architektur zum Spielgefährten wird

Podeste, Treppen, Rampen, Hochebenen und Nischen sind in gut geplanten Kindergärten weit mehr als bauliche Ergänzungen. Sie strukturieren den Raum, schaffen Stauraum und erzeugen zu-

gleich differenzierte Bewegungs- und Aufenthaltsangebote. Die von baukind geplanten Einbauten zeigen, wie Podeste zusätzliche Ebenen eröffnen, Treppen zu Tribünen, Lesecken oder Bewegungslandschaften werden und schon kleine Höhenunterschiede neue Spielwelten auslösen können. Gerade für Krippenkinder liegt die Herausforderung oft nicht im Spektakulären, sondern im Detail: eine kleine Welle im Boden, eine Haltestange, eine Rampe mit Leisten, eine Stufe von wenigen Zentimetern.

Wichtig ist dabei die Ambivalenz dieser Einbauten. Sie sollen Kinder fordern, ohne sie zu



Foto: Valentin Luthiger

Rollen, rennen, klettern, kriechen: Raumgestaltung kann in Kitas ganz bewusst als „dritter Erzieher“ eingesetzt werden



Risikokompetenz und soziale Entwicklung: Statt der Vermeidung von Komplexität sollte die sichere Bewegung im Vordergrund stehen

Atelier zum Bewegungsraum. Beispielbarer Stauraum macht selbst das Aufräumen zu einem Teil des Spiels. Und mobile Polster sind nicht nur Sitzauflage, sondern Baumaterial für Höhlen, Wände und Fantasielandschaften. Je abstrakter und wandelbarer ein Element ist, desto größer wird sein Spielwert.

Sicherheit als Entwurfsdisziplin

So sinnlich und offen Kinderräume auch gestaltet sein sollen: Ihre Qualität entscheidet sich mindestens genauso an unsichtbaren Sicherheitsdetails. Wer für Kinder plant, arbeitet immer im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Schutz. Architektur darf Kinder nicht ständig bremsen; sie muss ihnen aber einen Rahmen geben, in dem sie sich selbstständig bewegen können, ohne in vermeidbare Gefährdungen zu geraten. Dieser Spagat ist eine der größten Herausforderungen im Kitabau.

Besonders relevant sind Fangstellen. Nach den Sicherheitsinformationen der Unfallkassen müssen Öffnungen so gestaltet werden, dass Kopf-, Hals-, Finger-, oder Körperfangstellen konstruktiv ausgeschlossen sind. Für Öffnungen, die zugänglich sind, gilt: Ist eine Öffnung kleiner als 89 mm, passt der Kopf nicht hindurch; ist sie größer als 230 mm, passen Kopf und Körper durch. Kritisch ist also gerade der Zwischenbereich. Bei

überfordern; sie sollen Bewegungsimpulse geben und zugleich Rückzug ermöglichen. Eine Hochebene ist Aussichtspunkt, Versteck und Treffpunkt zugleich. Ein Podest kann Bühne, Matratzenlager, Höhle oder Schiff sein. Gerade diese Mehrdeutigkeit entspricht kindlichem Spiel, das nicht in festgelegten Funktionen denkt, sondern Bedeutungen laufend neu erfindet. Architektur wird dann nicht Kulisse, sondern Spielpartner.

Multifunktion – Mehr kann mehr

In Einrichtungen mit hohem Flächendruck ist Multifunktion keine stilistische Kür, sondern planerische Notwendigkeit. Die Tür kann Tafel sein, die Fußleiste Marmelbahn, die Heizkörperverkleidung Kletterobjekt, das Matratzenpodest zugleich Stauraum und Spielgerät. Solche Lösungen verdichten Fläche, ohne sie zu überladen. Sie ermöglichen, dass Ordnung, Spiel, Bewegung und Aufbewahrung nicht in getrennten Zonen stattfinden, sondern ineinandergreifen.

Diese Verdichtung hat nicht nur funktionale, sondern auch pädagogische Bedeutung. Offene Regale mit hohem Aufforderungscharakter fördern Selbstständigkeit, weil Kinder Material eigenständig entnehmen und zurückräumen können. Rollbare Möbel erlauben schnelle Umnutzungen vom



Mit allen Sinnen erleben: Texturen und Materialien erlauben es Kindern, sich den Raum haptisch anzueignen



Foto: HEIM

Bewegungsimpulse geben, Rückzug ermöglichen: Multifunktionelle Möbel erlauben es auch engem Raum, vielfältige Angebote zu machen

V-förmigen Öffnungen ist darauf zu achten, dass Kopf und Hals nicht eingeklemmt werden. Ebenso wichtig sind Quetsch- und Scherstellen. Im Aufenthaltsbereich der Kinder müssen an Türen die senkrechten Nebenschließkanten auf Band- und Bandgegenseite gesichert werden; das Spaltmaß darf dort maximal 4 mm betragen. Bei Einrichtungsgegenständen setzt sich diese Logik fort. Bewegliche Teile müssen so ausgebildet sein, dass bei bestimmungsgemäßem Gebrauch keine Quetsch- oder Schergefahren entstehen. Regale, Schränke und mobile Garderoben müssen stand- und kippsicher sein; bei rollbaren Elementen reichen feststellbare Rollen allein nicht immer aus, wenn Kinder daran hochklettern können. Hinzu kommen Anforderungen an Kanten und Vorsprünge: Abrundungsradien von mehr als 2 mm, gebrochene Kanten oder Abschirmungen etwa an Garderobenhaken mindern das Verletzungsrisiko. Sicherheit entsteht hier nicht nachträglich, sondern im Detail des Entwurfs. Es empfiehlt sich bei komplexen Bauteilen die Unfallkasse bereits im Planungsprozess einzubeziehen. Zur Abnahme kommt auch im Innenraum ein Spielplatzprüfer.

Sicheres Bewegen statt Bewegungsvermeidung

Sicherheitsanforderungen werden im Planungsprozess häufig missverstanden – als Aufforderung zur Vermeidung von Komplexität. Für Kinderräume wäre das fatal. Weder Treppen noch Podeste noch bewegliche Raumelemente sind per se problematisch. Problematisch werden sie erst, wenn

sie ohne Maß, ohne Differenzierung und ohne Kenntnis der Nutzung entworfen werden. Gute Planung ersetzt nicht Erfahrung durch Verbote, sondern gestaltet Erfahrbarkeit sicher. Kinder sollen sich frei und selbstbestimmt bewegen können; gezielte Sicherheitsvorkehrungen schaffen dafür erst die Voraussetzung. Das zeigt sich beispielhaft an Treppen und erhöhten Spielebenen. Zwischenpodeste können Falllängen reduzieren, Kinderhandläufe die Eigenständigkeit fördern, weiche Beläge Stufen als Lese- und Aufenthaltsort qualifizieren. Entscheidend ist, dass Absturzsicherungen nicht gleichzeitig zum Überklettern einladen, etwa durch horizontale Brüstungselemente oder offene Aufstiegshilfen. Sicherheit ist also nicht nur eine Frage von Maßen, sondern der Lesbarkeit eines Bauteils: Was ermöglicht es, was provoziert es, wie wird es tatsächlich benutzt?

Material, Farbe, Akustik

Kinder erleben Räume über alle Sinne. Materialität und Farbigkeit prägen daher nicht nur die Ästhetik, sondern die Benutzbarkeit eines Raumes. Holz vermittelt Wärme, Linoleum oder Kautschuk können fußwarm, robust und angenehm sein, textile oder akustisch wirksame Oberflächen entschärfen Lärmspitzen. Gute Gestaltung soll Anreiz und Ruhe, Geborgenheit und Herausforderung in Balance bringen. Gerade Akustik ist dabei ein oft unterschätztes Thema: Erwachsene können verbalisieren, wenn es ihnen zu laut wird; Kinder häufig nicht. Gute Raumakustik ist deshalb keine Komfortzugabe, sondern Entwicklungs- und Arbeitsbedingung.

Auch Farbe sollte weder schematisch noch beliebig eingesetzt werden. Sie kann Orientierung geben, Gruppen markieren, Atmosphären differen-

zieren, Übergänge betonen oder einzelne Einbauten hervorheben. Zugleich braucht ein Raum Ruhepole, damit Kinder nicht in dauerhafte Reizüberflutung geraten. In diesem Sinn ist Farbplanung keine Illustration von Kindheit, sondern ein Instrument räumlicher Lesbarkeit. Das gilt ebenso für Licht, Blickbeziehungen und die bewusste Gestaltung von Übergängen zwischen intensiven und stillen Zonen.

Architektur für Kinder ist nie fertig

Vielleicht liegt die größte Qualität gut geplanter Kinderräume darin, dass sie nicht abgeschlossen wirken. Der Raum ist „nie fertig“, sondern funktioniert eher wie ein Organismus. Pädagogische Fachkräfte und Kinder füllen ihn, verändern ihn, bespielen ihn neu. Architektur kann dafür kein starres Skript liefern, wohl aber ein kluges Grundgerüst: offen genug für Aneignung, präzise genug für Sicherheit, robust genug für den Alltag und sinnlich genug, um Kinder ernst zu nehmen. Wer Kindergärten plant, plant deshalb nicht nur für kleine Nutzerinnen und Nutzer, sondern für eine eigene Form von Wahrnehmung und Weltbezug. Auf Augenhöhe zu entwerfen, heißt, Kindern nicht bloß etwas Passendes hinzustellen, sondern ihnen Räume zu geben, in denen sie sich selbst erfahren können: im Spiel, in der Bewegung, im Rückzug, im sozialen Miteinander. Erst wenn Architektur dieses Vertrauen in Kinder sichtbar macht, wird sie wirklich kindgerecht.



Foto: HEIM

Autorin: Nathalie Dziobek-Beppler ist Geschäftsführerin der Berliner baukind GmbH, Architektur für Kinder
www.baukind.de